

dtv

Ob sie will oder nicht: Barbara ist fasziniert von Mischa, dem merkwürdigen Mitreisenden mit den erstaunlichen Bibelkenntnissen. Während die Literaturkritikerin in Israel nur Urlaub machen will, sucht Mischa dort die Antwort auf dringliche Fragen. Nach der Landung in Tel Aviv verlieren sie einander aus den Augen. Doch als Barbara heimkehrt, erwartet sie eine Reihe von Briefen, in denen Mischa von seiner Reise auf den Spuren Jesu erzählt. Die Lektüre wird zu einer Erkundungsfahrt durch Gegenwart und biblische Vergangenheit, Fantasie und mögliche Realität. Die Atheistin Barbara schwankt zwischen wachsender Zuneigung für diesen seltsamen Menschen und Abwehr gegen die von ihm ausgehende »spirituelle Belästigung«.

So amüsant wie brisant: Peter Henisch erweckt eine 2000 Jahre alte Geschichte zu neuem Leben.

Peter Henisch, 1943 in Wien geboren, studierte Germanistik, Philosophie, Geschichte und Psychologie. Er ist Mitbegründer der Zeitschrift ›Wespennest‹ und der Musikgruppe ›Wiener Fleisch und Blut‹. Er wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Rauriser Sonderpreis für Literatur, dem Anton-Wildgans-Preis und mit dem Literaturpreis der Stadt Wien. Seine Romane ›Die schwangere Madonna‹ (2005) und ›Eine sehr kleine Frau‹ (2007) waren für den Deutschen Buchpreis nominiert. Zuletzt erschien sein Roman ›Großes Finale für Novak‹ (2011).

Peter Henisch
Der verirrte Messias

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Peter Henisch
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Die schwangere Madonna (13591)
Die kleine Figur meines Vaters (13673)
Eine sehr kleine Frau (13866)
Schwarzer Peter (13975)

›Der verrirte Messias‹ erschien 2009 im Deuticke Verlag.
Die vorliegende Taschenbuchausgabe wurde von
Peter Henisch neu durchgesehen.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© Deuticke im Paul Zsolnay Verlag Wien 2009
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos
von plainpicture/S. Godere
Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14111-6

Der verirrte Messias

Erster Teil

1

Nein, er sah nicht außergewöhnlich aus. Ganz bestimmt nicht wie eine dieser Ikonen. Auch nicht wie irgendein Fanatiker oder Psychopath. Allerdings hatte sein Blick etwas sehr Beharrliches.

So fing es jedenfalls an: Daß er sie anschaute und daß sie es bemerkte. Dort, in der Abflugzone des Flughafens Frankfurt. Sie blätterte in den Zeitungen, die sie eigentlich erst während des Flugs hatte lesen wollen. Aber der Start der Maschine, das wurde nun schon zum dritten Mal durchgesagt, würde sich noch ein wenig verzögern.

Daß sie sich nicht so recht auf die Feuilletons konzentrieren konnte, die sie eigentlich interessieren sollten, von Berufs wegen, denn sie verdiente ihr Geld mit Literaturkritik, hing vielleicht nicht nur mit der Übersättigung zusammen, die sich auf der heurigen Buchmesse früher eingestellt hatte als in den vergangenen Jahren, sondern auch mit diesem Blick. Dem Blick eines Menschen, den sie ganz einfach spürte. Wie funktioniert das? Wissenschaftlich, hatte sie einmal gelesen, ist es nicht nachweisbar. Aber in einer Umfrage gaben 90 Prozent der Befragten an, diese Erfahrung zu haben.

Sie hob also ihren Blick aus den Zeitungen und sah ihn. Den Typ, der sie anschaute, denn das tat er nach wie vor. Ein Mann um die Dreißig, er saß ihr schräg gegenüber. Die Beine in den unten etwas abgestoßenen Jeans übereinandergeschlagen.

Jetzt lächelte er. Wahrscheinlich hätte sie seinen Blick nicht erwidern sollen. Denn schon war er aufgestanden und kam auf sie zu. Im Gehen wirkte er kleiner als im Sitzen. Aber vielleicht lag das nur daran, daß er leicht gebeugt ging.

Vorgebeugt ging er. *Auf sie zu geneigt.*

Dann stand er vor ihr. Und lächelte noch immer.

Die Perspektive von links unten war nicht günstig.

Seine Schneidezähne waren in Ordnung, aber weiter rechts oben hatte er eine Zahnlücke.

Sie fliegen also auch nach Israel, sagte er. So treffen wir uns wieder.

Wieso? fragte sie. Sind wir uns schon begegnet?

Gewiß, sagte er.

Hier auf der Buchmesse? fragte sie.

Das auch, sagte er. Auf dem Empfang von Hoffmann und Campe.

Entschuldigung, sagte sie, aber man trifft so viele Leute ...

Ja, sagte er, vor lauter Leuten sieht man die Menschen nicht. Aber ich habe Sie gesehen, gleich an der Garderobe habe ich Sie gesehen. Nachdem Sie Ihren Mantel abgelegt hatten, haben Sie sich über die Schulter geschaut – da habe ich gewußt, daß wir uns schon lang kennen.

So, sagte sie, ach du lieber Gott, dachte sie, anscheinend wollte sich der Typ auf diese Art was mit ihr anfangen! Auf so etwas hatte sie jetzt überhaupt keine Lust. Nach drei Tagen in den Messehallen und auf diversen Empfängen war sie einfach müde. Im übrigen fand sie nichts Attraktives an ihm.

Außer vielleicht seine Augen, aber denen wich sie jetzt aus. Es war ja auch fast eine Frechheit, wie er sie ansah. Distanzlos. Wie kam er dazu? Was berechtigte ihn zu dieser Vertrautheit? Andererseits ... Vielleicht kannte er sie wirklich von früher ... Ganz und gar unhöflich wollte sie auch nicht sein ...

Woher sollten wir uns kennen? fragte sie also. Aus Berlin?

Sie hatte ein paar Jahre dort gelebt und für diverse Zeitungen geschrieben. Das wäre ganz gut gegangen, aber dann hatte sie sich Max zugezogen. Was ihre Jahre in Berlin betraf, so hatte sie danach einiges zu vergessen versucht.

Nein, sagte er, nicht aus Berlin.

Also aus Hamburg.

Nein, auch nicht.

Dann müsse ihre Bekanntschaft eine sehr frühe gewesen sein.

Ja, sagte er und nickte ganz ernsthaft. Erlauben Sie?

Was? fragte sie.

Daß ich mich neben Sie setze?

Da konnte sie wieder einmal nicht nein sagen.

Allerdings wandte sie sich demonstrativ wieder den Zeitungen zu. Die Tatsache, daß sie keine Lust hatte, ein weiterführendes Gespräch mit diesem etwas aufdringlichen Menschen zu führen, würde ihr möglicherweise helfen, sich doch noch auf die Buchbesprechungen zu konzentrieren. Das war nun einmal ihr Metier, so absurd es ihr manchmal vorkam. Zu lesen, was andere Leute geschrieben hatten, und dann darüber zu schreiben; aber auch zu lesen, was wieder anderen, die das Buch mit ganz anderen Augen gelesen hatten, dazu einfiel.

Sie versuchte sich in eine der Kritiken über eins der angeblich wesentlichen Werke dieses Herbstes zu vertiefen. Sie selbst hatte es noch nicht zu Ende gelesen, obwohl sie von der Presseabteilung des Verlags, der anscheinend sein ganzes Werbeetat für diesen Roman ausgab, schon Anfang des Sommers damit beglückt worden war. Trotz einer Fülle von (in langen, laut Klappentext kühn konstruierten Sätzen dargebotenen) Details über das Leben in Zeiten der Globalisierung, deren Wahrnehmung der Autor durch eine Menge schwer unterscheidbarer

Personen vermittelte, die zwischen New York und Peking im Grunde überall das gleiche vorfanden (dies allerdings in Variationen, Kombinationen und Permutationen, die sich über anstrengend klein bedruckte sechshundert Seiten verbreiteten), war ihr das Buch leer erschienen. Nun bemühte sie sich zu verstehen, was der Kritiker, der hier darüber geschrieben hatte, so epochal fand.

Doch ließ das der Mann, der nun neben ihr saß, nicht zu.

Es geht Ihnen auch so wie mir, sagte er, nicht wahr?

Wie meinen Sie das, fragte sie, und bemühte sich nicht zu verbergen, daß sie über die neuerliche Störung ungehalten war – womit?

Mit den neuen Büchern, sagte er. Sie kommen Ihnen leer vor.

Sie ließ die Zeitung sinken und sah ihn an. Auf irgendeine Art, die sie noch nicht in den Setzkasten ihrer bisherigen Erfahrungen einordnen konnte, war dieser Mensch unver-schämt.

Das haben Sie doch gerade gedacht, sagte er, und damit haben Sie ganz recht ... Diesen Büchern fehlt etwas ganz wesentliches: Der Geist.

Was Sie nicht sagen!

Ich meine nicht Intelligenz, sagte er, ich meine nicht Intellekt.

Hier wollte Barbara etwas Ironisches einwerfen. Etwas Ironisches als Abwehr, als Selbstschutz. Aber sie dachte eine Sekunde zu lang über ein treffendes Wort nach.

Ich meine nicht Ironie, sagte der Typ. Ich meine nicht Esprit.

Sondern?

Er lächelte. Den *heiligen* Geist.

Oh lord! sagte sie unwillkürlich – nach ihrer Trennung von Max hatte sie ein Jahr in Boston verbracht. Vielleicht war die

Verwendung dieser amerikanischen Phrase auch ein weiterer Versuch, auf Distanz zu gehen.

Ohne Erfolg. Zwar waren die Stühle, auf denen sie saßen, fix im Boden verankert, aber sie hatte den Eindruck, als rücke ihr der Mann noch näher. Er lächelte wieder. Es fiel ihr schwer, von der Zahnücke abzusehen.

Ich meine nicht das Täubchen, sagte er. Ich meine den *Geist Gottes*.

Einfach und ergreifend? fragte sie.

Ja, sagte er. Einfach und ergreifend.

Wissen Sie, wie das ist, sagte er, wenn man von diesem Geist ergriffen wird?

Er sprach, das fiel ihr jetzt auf, mit leichtem Akzent.

Doch dieser Akzent war wie eine verblaßte Erinnerung.

Nein, sagte sie. Wissen *Sie* es?

Ja, sagte er. Ich weiß es.

Er nickte ein paarmal, vielleicht weniger, um *ihr* diese starke Aussage zu bestätigen, als sich selbst.

Ihr war eher nach Kopfschütteln. Aber sie unterließ es.

Sie sagte auch nichts. Was soll man auf so etwas sagen?

Die Durchsage, daß die Maschine nach Tel Aviv nun bereitstehe, und daß sich die Passagiere zum entsprechenden Ausgang begeben sollten, enthob sie vorläufig der Peinlichkeit.

Daß er im Flugzeug prompt auf dem Sitz neben ihr saß! Gibt es solche Zufälle? Ja, es gibt solche Zufälle! Das heißt, wenn man so etwas für Zufall hält. Er lächelte. Es schien ihn nicht besonders zu überraschen.

Eine Stewardess auf einem Bildschirm führte den Gebrauch der Atemgeräte und der Schwimmwesten vor. Dann wurden die Fluggäste noch einmal aufgefordert, sich anzuschnallen, und von der Stimme des Kapitäns begrüßt. Schon vibrierte die Maschine unter ihnen und fuhr auf die Rollbahn. Als sie ab-

hoben, warf sie ihm einen Blick zu – oder war es *er*, der ihr in just diesem Moment einen Blick zuwarf? – jedenfalls fiel ihr da zum ersten Mal die Farbe seiner Augen auf.

Braun. Das war überraschend bei seinem sonst hellen Teint. Er war nicht blaß, aber auf Stirn und Wangen hatte er einige Sommersprossen. Sein Haar hatte einen rötlichen Stich, desgleichen die Augenbrauen und Wimpern. Die Augen kamen ihr vor, als wären sie für ein anderes Gesicht gemacht.

Sie notierte das später. Wie die Augen eines anderen, schrieb sie. Schöne Augen? Vielleicht hatten sie etwas, das zu Herzen ging. So etwas darf man ja heutzutage kaum schreiben. Sie schrieb es trotzdem. Manche Tiere sehen auch so drein.

Nein, aber sie wollte sich nicht auf einen näheren Kontakt mit ihm einlassen. Sie sah weg. Geradeaus. Auf dem Bildschirm vorne wurde nun ein Film gezeigt. Ein Film über Israel. Sie setzte die Kopfhörer auf. Auch er setzte die Kopfhörer auf. Aber damit hatte es nicht sein Bewenden.

Auf dem Bildschirm sah man zuerst das Panorama von Tel Aviv, dann das von Jerusalem. Dann sah man Menschen, die in einem landwirtschaftlichen Betrieb arbeiteten. Orangen und Grapefruits wurden geerntet, sie waren sehr groß und hatten schöne Farben. Dann sah man den Jordan. Sein Wasser glitzerte in der Sonne.

Die Kamera näherte sich einer Stelle, an der der Fluß eine kleine Furt bildete. Dort tummelte sich eine Schar arabischer Kinder. Die Landschaft im Hintergrund war karg, aber ein paar schlanke Bäumchen auf den karstigen Hügeln verliehen ihr eine eigentümliche Anmut. Die Kinder bespritzten einander gegenseitig mit Wasser und lachten.

Hier nahm Barbaras Nachbar die Kopfhörer ab.

Er wandte sich ihr zu und fragte etwas, das sie vorerst nicht verstand.

Sie seufzte und nahm die Kopfhörer ebenfalls ab.

Waren Sie schon öfter in Israel?

Ein paarmal, sagte sie.

Das habe ich mir gedacht, sagte er. Sie haben Verwandte dort?

Was ging ihn das an?

Lassen Sie mich raten. Eine Schwester?

Er sagte das einfach so und lächelte schon wieder.

Beinah, sagte sie nach einer Sekunde, in der sie sich räuspern mußte. Eine Halbschwester.

Eine Schwester namens Esther. Eine Schwester, die sie aus Frankfurt angerufen hatte. Um sie zu fragen, ob sie nicht schon einen Tag früher kommen könne. Ihr reiche es, sie sei einfach urlaubsreif! Aber warum sollte sie das diesem Mann erzählen?

Und Sie? fragte sie, um weiteren Fragen von seiner Seite zuzuvorkommen, waren *Sie* schon öfter in Israel?

Ich? sagte er. Ich war bisher nur einmal dort. Aber das ist schon eine Weile her. Damals habe ich allerdings eine gewisse Zeit dort zugebracht.

Nun nickte er wieder. Vielleicht war dieses Nicken ein Tick.

Eine gewisse Zeit? fragte sie.

Ja, sagte er, die Zeit, die ich damals hatte ... Nicht allzu lang, aber doch ... Hier sprach er nicht weiter. Sehen Sie, sagte er, wie schön die Wolken sind!

Tatsächlich. Die Wolken sahen ganz prächtig aus. Barbara erinnerte sich an ihren ersten Flug. Mit ihrem Vater. Das war kurz nachdem er sich von ihrer Mutter getrennt hatte. Aus Kompensationsgründen flog er mit der Tochter auf Urlaub.

Sie war damals sieben. Daß ihr der Vater abhanden kam, überschattete diese Ferien. Aber das ist doch nicht wahr, behauptete er. Du wirst jedes zweite Wochenende bei mir verbringen. Und jetzt fliegen wir erst einmal für drei Wochen in die Sonne.

Ihr Vater flog nicht nur mit ihr nach Griechenland, er hatte ihr auch eine Kamera geschenkt. Mit dieser Kamera fotografierte sie auf dem Flug vor allem Wolken. Von den sechsunddreißig Fotos auf dem ersten, von ihr belichteten Film, waren wahrscheinlich dreißig nichts als Wolkenfotos. Der Rest waren Fotos von ihrem Vater, der ein beeindruckendes Profil hatte.

Anders als dieser Mann, der nun neben ihr saß. Dessen Profil hatte eher etwas Schafartiges. Jedenfalls wenn er lächelte, was er entschieden zu oft tat. Vielleicht lag die Assoziation allerdings auch an den Wolken im Hintergrund.

Er saß am Fenster, Barbara auf dem Sitz, der an den Mittelgang grenzte. Damals war es umgekehrt gewesen, ihr Vater hatte ihr natürlich den Fensterplatz gelassen.

Wollen Sie den Platz tauschen? sagte in diesem Moment ihr Nachbar.

Sie schüttelte den Kopf. Nein, danke, sagte sie, die Wolken kämen ihr nicht mehr so sensationell vor, sie wolle nicht hinaussehen, sondern lieber ein bißchen schlafen.

Sie schloß die Augen. Aber auch unter den Lidern sah sie vorerst nichts als Wolken.

Du wirst sehen, hatte ihr Vater gesagt, in Griechenland wird es dir gefallen.

Aber was ist, wenn wir abstürzen? hatte sie gefragt.

Wenn wir jetzt abstürzen, hatte ihr Vater geantwortet, dann fallen wir weich.

Sie brauchen keine Angst zu haben, sagte die Stimme des Mannes neben ihr.

Wie bitte? Sie öffnete die Augen wieder und sah ihn an.

Sie brauchen keine Angst zu haben, wiederholte er. Dieses Flugzeug stürzt nicht ab.

So? Und warum nicht?

Weil *ich* an Bord bin, sagte er.

Da haben Sie ja ein beneidenswertes Selbstvertrauen, sagte Barbara. Oder ein beneidenswertes Gottvertrauen.

Die Ironie kam nicht an. Sagen Sie das nicht, sagte der Mann neben ihr. Lange Zeit war gerade das Gegenteil der Fall.

Sein halbes Leben lang habe er Angst gehabt, abzustürzen. Obwohl er sich nie auf einer besonderen Höhe befunden habe. Aber dann. Dann sei es eben geschehen.

Was? fragte Barbara.

Daß *der Geist* über ihn gekommen sei.

Schön für Sie, sagte Barbara.

Ja, sagte der Mann, der neben ihr saß. Das habe sein Leben radikal verändert. Daß er begonnen habe, *die Schrift* zu lesen. Und zwar unter ziemlich ungewöhnlichen Umständen.

Ach ja? sagte Barbara. Sie versuchte das möglichst cool zu sagen. Um Himmels willen! dachte sie. Um Himmels willen, nur das nicht! Der Mann hatte offenbar ein starkes Mitteilungsbedürfnis. Dem durfte sie auf keinen Fall Vorschub leisten. Sie kannte das schon. Sie hatte etwas, das solche Leute anzog. Sie konnte gut zuhören, war geduldig und gutmütig. Sie unterbrach andere Menschen ungern, vielleicht war sie in dieser Hinsicht zu langsam. Meist, wenn sie sich endlich entschlossen hatte, jemand bei aller Einsicht in seine Probleme doch noch zu unterbrechen, redete der- oder diejenige bereits weiter.

Und der da hatte es noch dazu mit der Religion! Sie erinnerte sich eines Novemberabends, an dem es an ihrer Tür geklingelt hatte. Ein paar Tage davor hatte sie Max hinausgeworfen und ihm nachgerufen, daß er ja nicht zurückkommen solle. Aber an diesem finsternen Abend hatte sie vielleicht gehofft, daß er es noch einmal versuchen würde.

Sie hatte also geöffnet, aber draußen standen zwei fremde junge Männer. Junge Männer in weißen Hemden und grauen Anzügen, die sie auf eigenartig altmodische Weise trugen. Die hatten behauptet, sie hätten ihr eine Botschaft von Gott zu

übermitteln. Und dann waren sie im Vorzimmer gestanden wie – dieser Vergleich war Barbara spontan in den Sinn gekommen – wie zwei Angestellte eines Begräbnisinstituts, mindestens zwanzig Minuten, wenn nicht länger, lang genug jedenfalls, daß sich das Profil ihrer klobigen Schuhe sehr nachhaltig auf dem Spannteppich abdrückte.

Eine Botschaft von Gott? Nein danke! hätte sie sagen sollen. Aber dazu war sie einfach zu pietätvoll. Das hatte sie dann davon: Die beiden hatten geredet und geredet. In einem Ton, den sie, ganz abgesehen vom Inhalt ihrer zweifelhaften Verkündigung, nicht aushielt.

Der Mann, der nun neben ihr saß, redete zwar anders. Doch führte er anscheinend etwas Ähnliches im Schilde. Einen Augenblick hatte sie gedacht, er neige zu eigenartigen Scherzen. Aber nun hatte sie wieder den Eindruck, daß er es ernst meinte.

Die Art, wie er *die Schrift* sagte – ja, das war ein Indiz. Wahrscheinlich gehörte er doch zu irgendeiner Sekte. Ich habe ja lang überhaupt nicht gewußt, *wer ich bin*. Erst als ich begonnen habe, *die Schrift* zu lesen, habe ich mich nach und nach daran erinnert.

Der Flug nach Israel sollte vier Stunden dauern. Nein, Barbara hatte nicht die Absicht, sich das die ganze Zeit über anzuhören. Sie mußte das deutlich machen, ein Zeichen setzen. Sie schlug das Buch auf, das sie eigentlich schon im Juli hatte lesen wollen.

Keins von den schwereren, auch was das Gewicht betraf. Sie hatte weder ihr Handgepäck überlasten wollen, noch ihren Kopf. Ihr Kopf war zwar voll mit gewichtiger Literatur. Doch ab und zu hatte auch sie Lust auf etwas Leichteres. Das Buch war als Sommerlektüre gepriesen worden. Tatsächlich hatte sie es schon im Juni gekauft. Für Juli hatte sie, gemeinsam mit Vera, einer Freundin, die sie noch aus der Zeit ihres Studiums

kannte, vierzehn Tage an einem Strand in Portugal gebucht. Aber zwei Tage vor dem geplanten Abflug hatte sie Vera angerufen und ihr gesagt, daß ihr etwas dazwischen gekommen sei.

Gottseidank hatte Vera dann noch eine andere Studienkollegin gefunden, der sie vierzehn Tage lang von ihrer Scheidung erzählen konnte. Barbara aber war zwei Wochen im Zimmer gesessen, bei geschlossenen Rolläden. So ging es ihr manchmal. Sie verließ das Haus nur, um rasch im Supermarkt einzukaufen. Das wars dann. Im August hatte es die meiste Zeit geregnet.

Es war zwar schon Mitte Oktober, aber vielleicht konnte sie in Israel noch etwas vom Sommer nachholen. Ja. Und sie würde schon jetzt damit beginnen. Mit Sommerlektüre. Ganz ohne großartige Ansprüche. Die Autorin, deren Foto über dem Klappentext zu sehen war, eine Frau ungefähr ihres Alters, aber mit Struwelpeterhaarschnitt und T-Shirt betont jugendlich gestylt, lächelte ermutigend.

Sie begann also zu lesen, und zu ihrer Erleichterung schien ihr Nachbar das zu akzeptieren. Er schlug seinerseits ein Buch auf, es war dicker als ihres. Allerdings war das Format deutlich kleiner, ein Format, in dem belletristische Bücher selten erscheinen. Barbara schielte hinüber, sah die klein bedruckten, in der Mitte durch einen Strich geteilten Seiten – tatsächlich, das war eine Bibel!

Aber was ging das sie an? Sollte der komische Kauz doch lesen, was er wollte. Sie versuchte, sich in ihr eigenes Buch zu vertiefen. Da war eine Frau, die, kaum daß sie vom Büro nach Hause kam, den PC einschaltete und sich in ein Fantasy-Spiel versenkte. Und ein Mann, der nicht glaubte, daß es sich dabei bloß um ein Fantasy-Spiel handelte. In dem Spiel ging es um eine Art Second Life in einer anderen Galaxis. Nach und nach hatte der Mann den Verdacht, daß diese Galaxis nicht Licht-

jahre, sondern nur einige Wohnblocks entfernt war. Bei einem gemeinsamen Bekannten, der dasselbe Spiel spielte. Das Buch hatte den Ruf, lustig zu sein, aber auf den ersten zwanzig Seiten fand Barbara wenig zu lachen.

Ihr Nachbar hingegen lachte plötzlich laut auf. Das überraschte sie: Welche Version der Bibel las er?

Die Übersetzung von Luther, sagte er (sie hatte ihn nicht danach gefragt). Das ist wirklich lustig, sagte er, wie das hier formuliert ist.

Was? fragte sie.

Hier, sagte er, erinnern Sie sich an die Stelle mit den Schweinen? Ein armer Mensch läuft Jesus über den Weg, der fühlt sich von einer Unzahl Dämonen besessen. Und die Dämonen sprechen aus dem Besessenen zu Jesus. Und der treibt sie aus und läßt sie in die Schweine fahren; und die Schweine stürzen sich ins Wasser.

Und *das* finden Sie witzig? sagte sie.

Er wischte sich die Tränen aus den Augen.

Was ich zum Lachen finde, sagte er, ist der letzte Satz dieser Episode. Die Schweine haben sich ins Wasser gestürzt, der Besessene fühlt sich geheilt, die Hirten sind in den Ort gerannt, um zu erzählen, was passiert ist. Und dann kamen, so heißt es hier bei Markus, die Bewohner des Ortes, und baten ihn, *sich aus ihrer Gegend zu entfernen*.

Na ja, sagte Barbara. Irgendwie ist das schon komisch.

Es ist noch komischer, sagte er, wenn man weiß, ich meine, wenn man sich vorstellt ... Er lachte erneut: Sie *baten* ihn. Ich bitte Sie! ... Hören Sie zu. Ich werde Ihnen das etwas realitätsnäher erzählen.

Das war auf der anderen Seite des großen Sees. Die Gegend, die Galiläa gegenüber liegt. Das Gebiet der Gadarener. Heute muß das ganz nah an der syrischen Grenze sein. Die Karten sind

ungenau, wissen Sie, manche Orte sind darauf gar nicht zu finden.

Wie hat der Ort bloß geheißen? Nein, ich erinnere mich nicht mehr. Matthäus schreibt von einer Stadt, aber er neigt zu Übertreibungen. Es war ein Nest. Ein paar Häuser auf einer Anhöhe. Ein paar Fischerhütten am Ufer. Aber wir sind froh, wieder halbwegs festen Boden unter den Füßen zu haben.

Wer wir? fragte sie.

Darauf gab er keine Antwort. Er sah sie auch nicht an. Er saß da und schaute geradeaus.

Die Überfahrt, sagte er, war tatsächlich recht rauh. Vielleicht hätte ich doch auf Simon hören sollen, der den See besser kannte.

Vielleicht hätte er doch auf Simon hören sollen, der dreißig Jahre in diesem See gefischt hatte. Simon und sein Bruder Andreas, jeden Abend waren sie auf den Genezareth hinausgefahren. Abends mit der untergehenden Sonne hatten sie die Netze mit den Schwimmern aus Kork ausgeworfen, in einem bedächtigen Rhythmus, in Mäanderlinien, die ihrem inneren Maß entsprachen, morgens, mit der aufgehenden Sonne, hatten sie die Netze wieder eingeholt. Sie kannten die guten Stellen, an denen zu den verschiedenen Jahreszeiten die verschiedenen Fischschwärme vorbeikamen, jegliche Sorte nach ihrer Art, und sie kannten auch die bösen Stellen, an denen sich das Wasser tückisch zu Strudeln formte oder der Wind sich hinterhältig drehte.

Rabbi, hatte Simon gesagt, die kleine Wolke dort drüben gefällt mir nicht. Außerdem ist es zu spät, um noch überzusetzen. Tun wir das morgen früh, wenn der Himmel klar ist. Aber sein Rabbi wollte einfach weg, er wollte auf und davon, besser früher als später.

Genau genommen war er gar kein Rabbi, aber sie nannten

ihn so. So wie er redete, so wie er betete, so wie er auftrat. In Kefar-Naum, in der Synagoge, wie er dort einfach das Wort ergriffen hatte! Oder wie das Wort *ihn* ergriffen hatte. Da hatte es allen anderen die Rede verschlagen.

Genau genommen war er natürlich auch kein Arzt. Aber danach fragten die nicht, die von ihm geheilt werden wollten. Vielleicht hätte er nie damit anfangen sollen – aber war es überhaupt *er*, der damit angefangen hatte? Es war einfach geschehen, er wußte auch nicht genau, wie, er hätte jedenfalls nicht sagen können, wie er es machte.

Die Leute rührten ihn an. Ihr Elend berührte ihn. Da ging eine Kraft von ihm aus. Vielleicht ging diese Kraft auch durch ihn durch. Diese Kraft riß ihn mit. Anfangs war er mitgerissen von ihrer Wirkung. Aber sie *nahm* ihn auch mit. Von Mal zu Mal fühlte er sich davon stärker mitgenommen.

Es war einfach zuviel geworden. Die Leute waren einfach zu viele geworden. Erst waren es Dutzende gewesen, dann Hunderte, aber jetzt waren es manchmal schon Tausende. Stimmt, er hatte sie nie gezählt, dafür war Matthäus zuständig. Aber an jenem Nachmittag war ihr Andrang eindeutig zu groß.

Zum ersten Mal hatte er Angst vor der Menge gehabt. Angst, ihre Distanzlosigkeit nicht mehr auszuhalten. Diese massenhafte Nähe! Diese unverschämte Bedürftigkeit! Ein paarmal war er nahe daran, sie anzubrüllen, daß sie ihm nicht derart zu Leibe rücken, ihm nicht die Luft zum Atmen nehmen sollten, aber wahrscheinlich wäre seine Stimme gar nicht stark genug dazu gewesen.

Es war also eine Flucht, das kann man schon sagen. Weg vom Land, auf dem er die Menge zurückließ, hinaus auf den See. Auch der Schlaf, in den er da sank, war nicht nur Müdigkeit, nicht nur Erschöpfung. Sondern eine Flucht, ein zumindest vorübergehendes Sich-Entziehen, ein vorläufig rettendes Versinken.